150

Der Rumäne Marcel Bibiri-Sturia

über

Deutschlands Arbeit in Rumänien

Eine Schmähschrift von 1915 gegen Deutschland,

die ein Lob auf deutsche Tüchtigkeit wird; auch ein Lehrbüchlein für uns dafür, wie man manches nicht machen soll.

* * *

Von

H. Osel

Landtagsabgeordneter,
K. Wirkl. Rat

By

Der Rumäne Marcel Bibiri-Sturia

über

Deutschlands Arbeit in Rumänien

Eine Schmähschrift von 1915 gegen Deutschland, die ein Lob auf deutsche Tüchtigkeit wird; auch ein Lehrbüchlein für uns dafür, wie man manches nicht machen soll.

Von

H. Osel

Landtagsabgeordneter, K. Wirkl. Rat

1917 / Verlag Jos. C. Huber, Dießen vor München

By

Graph. Kunstanstalt Jos. C. Huber, Diessen vor München.

330.9498
B47r

Einleitung.

Als mir eine rumänische Dame das in Übersetzung folgende Büchlein des Rumänen Marcel Bibiri-Sturia übergab, sagte sie dazu: „Ich verstehe nicht, weshalb der Mann über Deutschland schimpft". In der Tat ist es ein fortgesetztes Lob auf deutsche Arbeit in und für Rumänien, bei dem die Faulheit und Unbeweglichkeit der Franzosen und Engländer gar schlecht weg kommt und den Rumänen selbst bittere Wahrheiten gesagt werden. Erstaunlich mag dem Leser nur vorkommen, daß die englische Weltherrschaft als eine absolute Selbstverständlichkeit dargestellt wird. Das zeigt wohl auf die Auftraggeber hin, denen Herr Marcel B. in erster Linie dienen sollte. Ihrem Wortschatz ist auch das blöde Beschimpfen unseres Kaisers als „Nero" entnommen.

So ziemlich alle Seiten wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien werden in den Kreis der Betrachtung gezogen.

Die Handelsvertragsfragen, das Konsulatswesen, die Anlehen- und Bankenpolitik, die Petroleum- und sonstigen Industriefragen und das deutsche Schulwesen in Rumänien, alles wird dem rumänischen Leser unter dem Gesichtswinkel vorgeführt, der im Motto festgehalten ist: „Eine wirtschaftliche Abhängigkeit ist der Anfang zu einer politischen Unterwerfung".

44145

Merkwürdig unsicher ist M. B. in seinem Endurteil. Vom möglichen Sieg der Entente erwartet er sich „vielleicht“ (!) die wirtschaftliche Unabhängigkeit seines Heimatlandes.

Wertvoll wird die Schmähschrift für uns, weil sie uns hilft, Fehlerquellen zu erkennen. Die Anleihen- und Bankenpolitik gehört hieher. Ihr verdanken wir einen unserer heftigsten Gegner von heute: Costinescu, der sich rächen wollte für eine Conversion v. J. 1905, die, in Paris mißglückt, dann in Berlin zustande kam. König Carol sagte damals, daß diese Konversion das miserabelste Finanzgeschäft sei, welches Rumänien jemals gemacht habe. Und Costinescu, dessen Nachfolger Take Jonescu das Geschäft gemacht hatte, bemerkte damals, „er hoffe es noch zu erleben, den Deutschen diese Infamie der Konversion heimzahlen zu können“. Jonescu aber sagte zu dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest, Graf Pallavicini, er sei von der deutschen Regierung zu dieser Konversion gezwungen worden unter der Drohung, daß sie im Weigerungsfalle sich der Kuzo-Wallachen — der in Mazedonien lebenden Rumänen — nicht mehr annehmen werde. — Österreich-Ungarn kommt nicht gerade schlecht weg bei Marcel B., wenn ihm auch ebensowenig wie Deutschland verziehen wird, daß es industriell sich natürlich nachdrücklicher betätigen konnte als Rumänien, das doch ein — Bauernland war und ist. Wie Herr Take Jonescu darüber dachte, sagt uns Dr. Alex. Redlich, dem der Rumäne bei den Friedensverhandlungen zu Bukarest im Sommer 1913 allerlei Vorwürfe über mangelndes Entgegenkommen machte, um ihm schließlich „mit dürren Worten ins Gesicht zu sagen, daß nach seiner Meinung Österreich-Ungarn kaum länger existieren werde, als der alte Kaiser

lebe". 1913 hatte bekanntlich Österreich-Ungarn im Interesse Bulgariens und gegen Serbien Stellung genommen.

Die Handelsverträge nehmen einen breiten Raum bei M. B. ein und wir hören hier daneben, was schon aus Rußland und Frankreich lebhaft an unser Ohr tönte, die bekannten schiefen Urteile über die zielbewußte Tätigkeit von Deutschlands Industrie und Handel, der man bloß Skrupellosigkeit vorwirft, ohne die eigene Rückständigkeit verantwortlich machen zu wollen, obwohl man die Quellen selbst zu erkennen scheint. Der Masse des Volkes freilich bleiben sie verborgen und so läßt sich Deutschland als das Ungetüm, das alles verschlingt, hinstellen. Diese arme, geknechtete Volksmasse in Rumänien. Hätte sie etwas zu sagen, stünde es anders. Allein sie ist willenlos und die sog. rumänische Agrarreform war ein Blender. Die alte finanzielle Hörigkeit ist geblieben und die kleine, herrschende Oberschicht, mit französischem Lack außen und halbasiatisch innen, lebt in Saus und Braus. „Ich gehöre zum Konzern Vintilia J. Bratianu", sagte mir der in München wohlbekannte Dr. C. J. Baicoïanu, Direktor der Banca Nationala in Bukarest, als er am 8. November 1915 über München nach Berlin fuhr, um die gegenseitigen Warenlieferungen vorzubereiten. Und diese „Konzerne" sind es, die herrschen und — verdienen. Verdienen wird dabei groß geschrieben. Mit wirtschaftlichen Zugeständnissen wären übrigens die Rumänen nie zufrieden gewesen. Wenn Marcel B. auch die „wirtschaftliche" Abhängigkeit unterstreicht: Die herrschende rumänische Schicht wollte mit ihm Landerwerb. Und auf Kosten Österreich-Ungarns. Zu den vielen bekannten Beweisen einen neuen. Der ungarische Staatssekretär a. D. Szterényi hatte einen wirtschaftlich sehr entgegenkommenden Aufsatz in „Nord und

Süd" zu Gunsten Rumäniens veröffentlicht, den ich Dr. Baicoïanu senden ließ. Die Antwort lautete u. a.: „Ich habe den Szterényi'schen Artikel mit großer Aufmerksamkeit gelesen, bedaure aber sehr, in demselben weder Neues noch für unsere kommenden Zwecke angebrachte Anregungen gefunden zu haben." — Exzellenz Szt. hatte natürlich kein ungarisches Land angeboten. Und dabei ist Dr. B. wahrscheinlich kein bedingungsloser Feind der Mittelmächte, aber Russenfeind.

Die Investition deutschen Kapitals, besonders in der Petroleumindustrie, die Tätigkeit deutscher Banken, die deutsche Wissenschaft, alles ist Rumänien zum Unheil in den Augen des Pamphletisten. Verstummt sind alle jene, die einst Hymnen sangen auf die deutsche Hilfe für Rumänien. —

Das fiel mir ein, als ich Naumanns Buch las über „Mitteleuropa". Daran dacht' ich, als die „Zollunion" bei uns so lebhaft gefordert wurde.

Illusionen im Überschwang und lähmende Enttäuschung sind Geschwister. Und die materiellen Schmerzen lassen sich mit illusionistischen Traktaten nicht heilen. Lerne von den Feinden und: respice finem. Heute gelten diese Worte ganz besonders, auf daß wir den Freunden Freunde bleiben, auch wenn der eiserne Ring der skrupellosen, Vernichtung drohenden Feinde uns nicht mehr umschließt. Weder das „anbiedern", noch das schneidige „muß" wird den Erfolg zeitigen, den überschwängliche „Mitteleuropäer" — oft noch im Eiltempo — zu erzielen wünschen. Dadurch, daß man jeden neuen Freund gleich in alle Töpfe schauen läßt, ist noch lange kein dauerndes Vertrauen zu erzielen. Auch damit nicht, daß man gleich „Bürger" in einem unserer verbündeten Staaten werden will. Die wackeren Bulgaren haben solche Gesuche „zur

Erledigung nach dem Kriege zurückgestellt" — meldet die Presse. Unsere Freunde kommen schon selbst mit ihren Wünschen an uns. Sie wollen durch uns *sich selbst und ihren eigenen Landeskindern Nutzen verschaffen*. Diesen Zweck zu erfüllen, haben sich gewiß unsere leitenden Männer als Aufgabe gestellt. Leicht ist letztere nicht und jeder Angehörige der Mittelmächte, der bei unseren Verbündeten tätig sein will, muß diese hohe Aufgabe verstehen und fördern helfen. — Der englisch-heuchlerische „Cant" liegt uns allerdings nicht.

Wäre noch mancherlei über den Ton zu sagen, der dem Ausland gegenüber angezeigt ist, über den Marcel B. nichts sagt. Das hat aber zweifellos Dr. Dernburg im Vorjahr in Berlin schon ausgezeichnet besorgt. Ihn zu hören ist Aufgabe aller, die als Deutsche im Ausland tätig sind. Ein leidiges Kapitel, das nur der Vollständigkeit wegen den Auslassungen des Rumänen noch namentlich angefügt werden soll. Halten wir's fest: Lerne vom Feind. Dann war er die Kraft, die das Böse will und das Gute schafft.

Pasing b. München, 7. September 1916.

H. Osel.

Vorwort.

Es ist gerade im gegenwärtigen Augenblicke sehr notwendig, daß man weiß, über welche wirtschaftliche Stärke Deutschland heutzutage in unserem Lande verfügt.

Denn es bedeutet eine wirkliche Macht, wenn man den Handelsmarkt eines Volkes beherrscht, es ist eine wirkliche Macht, wenn man durch Unternehmungen aller Art die ganze Industrietätigkeit in seiner Gewalt hat, wenn man durch Staatsanleihen und riesige Kapitalverteilung in den verschiedenen Bankinstituten eines Landes diese Finanzen vollständig in Händen hält; eine bedeutende Macht besitzt man, wenn man der einzige Waffen- und Munitionsfabrikant eines Volkes ist und so seine Angriffs- und Schutzmittel in Händen hat, die man ihm nach Belieben vorenthalten oder aushändigen kann.

Wirtschaftliche Abhängigkeit ist der Anfang einer politischen Unterordnung.

Wenn es durch die gegenwärtige Lage der Dinge scheint, daß die Verwirklichung unseres Nationalideals auch von unserer wirtschaftlichen Unterordnung einigermaßen behindert wird, so glauben wir annehmen zu dürfen, daß die Ver-

öffentlichung der in vorliegender Broschüre enthaltenen Angaben sicher manchen interessieren wird.

Ein Studium des wirtschaftlichen Einflusses, den Deutschland zu allen Zeiten bis zum europäischen Kriege in Rumänien besessen hat, ein umfassendes Studium auch mit statistischen Dokumenten bildet den Gegenstand unserer jahrelangen Untersuchungen und Erfahrungen. Dieses Werk wird 1916 erscheinen.

Der Autor.
(Marcel Bibiri-Sturia.)

Das Wachsen des wirtschaftlichen Einflusses Deutschlands in Rumänien.*)

Motto:
Eine wirtschaftliche Abhängigkeit ist der Anfang zu einer politischen Unterwerfung.

Ich war vor kurzem nach Bukarest gekommen und in einem Hotel inmitten der Stadt abgestiegen. Schon als ich des Morgens aufstand und mein reichverziertes rümänisches Nachthemd mit einem anderen vertauschte, kam es mir in den Sinn, daß der leichte Zephirstoff, aus dem mein Hemd gefertigt war, aus Deutschland stammte. Bei diesem Gedanken rannte ich wie ein Wütender durchs Zimmer. Die elektrische Glocke auf dem Nachttischchen trug die Inschrift in englischer Sprache: Made in Germany — gemacht in Deutschland. Der Heizapparat in meinem Zimmer trug die Etikette einer deutschen Unternehmung für Zentralheizung. Das Patentbett, in dem ich geschlafen hatte, war auch in Deutschland hergestellt. — Voller Wut kleidete ich mich eilends an und besprengte mich mit kölnischem Wasser, das natürlich auch deutsch war, denn unten in einer Ecke der französischen Etikette standen die nirgends

*) Verlag „Jockey-Club", Jon. C. Vacarescu / Bukarest 1915.

fehlenden Worte: Made in Germany — gemacht in Deutschland. Meine Kleider hatte ich von einem Großkaufmann gekauft, der sie natürlich aus Deutschland bezogen hatte. Als ich das Hotel verlassen, und mich schon wieder etwas beruhigt hatte, traf ich einen Freund, und ich begleitete ihn in seine Wohnung. Da bemerkte ich im Aufzug ein kleines eisernes Schildchen mit dem Namen einer Breslauer-Firma. Also auch der Aufzug stammte aus Deutschland.

Voller Verzweiflung stieg ich später in die Trambahn. Dort fand ich wenigstens einen Zufluchtsort vor diesen verwünschten Worten und sie konnte ich unsere National-Trambahn nennen.

Oder vielmehr hätte sie nennen können! Denn gerade als ich mich am sichersten fühlte, ließ mich so ein verfluchtes gelbes Täfelchen mit schwarzen Buchstaben vor Ärger gelb werden. Denn sogar die Trambahn war in Wien gebaut, für mich so viel als in Deutschland.

Wie elektrisiert sprang ich ab und trat in ein Geschäft in der Leipzigerstraße, wo ich eine Bestellung für mein Gut zu machen hatte. Ich betrachtete mir die Unmenge Waren; was mich dazu trieb, weiß ich nicht, offensichtlich der Teufel, daß ich auf einmal fragte: Woher beziehen Sie diese Waren? — „Aus Deutschland", antwortete mir höflich der Kaufmann und pries laut die Waren. Kein einziges Stück, sagte er stolz, sei darunter, das nicht aus Deutschland wäre. Ich ging geraden Wegs zum Bahnhof. Als ich, zu Hause angekommen, ausstieg, mußte ich natürlich gleich wieder bemerken, daß der Waggon, in dem ich gesessen war, in Deutschland konstruiert war, daß der Zug, der mich mit rasender Schnelligkeit heimgeführt, auf Schienen aus Essen

in Deutſchland lief, gezogen von einer ungeheuren Maſchine neueſter Konſtruktion aus München, in Deutſchland.

Kaum war ich auf dem Gute angekommen, als auch ſchon „der Deutſche“, mein Maſchiniſt, der mich mit Ungeduld erwartet hatte, auf mich zuſprang mit den Worten, er habe mir eine freudige Nachricht mitzuteilen. Was konnte das nur ſein?

Die neuen Dampfpflüge, die ich ſeit einigen Monaten erwartete, waren gerade heute aus Deutſchland angekommen.

Wieder mußte ich über die wirtſchaftliche Stärke des mächtigen Kaiſerreichs nachdenken und da fielen mir die Worte Mirabeaus ein: „La guerre était l'industrie nationale de la Prusse“. — Der Krieg iſt die Nationalinduſtrie Preußens.

Die ſchrecklichen Vorkommniſſe, die unſere Generation voll Grauen miterleben muß, der Enthuſiasmus, die tieriſche Freude hätte ich ſagen können, mit der die Preußen ihre rieſigen Armeen im Oſten und Weſten, alles was nicht eines Blutes mit ihnen iſt, zu Boden ſchmettern laſſen, beſtätigt das Wort des Franzoſen.

Cloudesley Brereton, ein engliſcher Schriftſteller, charakteriſiert den deutſchen Kaiſer im Jahre 1912 mit folgenden Worten: „Eitel, wie Nero, aber nicht ſo grauſam!“ Nach den Ereigniſſen, die wir heutzutage ſich vollziehen ſehen, müßte dieſer Ausſpruch eigentlich verbeſſert werden.

Wenn wir die Geſchichte der wirtſchaftlichen Entwicklung des deutſchen Reiches vom Tage ſeiner Proklamation im Palaſte des Sonnenkönigs, im Spiegelſaale des Schloſſes zu Verſailles an betrachten, wenn wir dieſe Geſchichte von 1870 bis auf den heutigen Tag erwägen, ſo werden wir feſtſtellen

können, daß Deutschland auch in Friedenszeiten gewußt hat, daß es auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Handels nur einen Rivialen hat, nämlich England, die größte Handelsmacht der Welt. Diese Blütezeit des deutschen Handels, könnte man auch nennen: Die Zeit des wirtschaftlichen Imperialismus Deutschlands.

Unter den Völkern, die Deutschland wirtschaftlich herangezogen hat zur Entfaltung seiner ganzen Handelsstärke, ist auch das rumänische Volk, und wie hätte es auch anders kommen können?

Rumänien, ein junger und kleiner Staat, noch kaum geduldet vor einigen Jahren unter den europäischen Kleinstaaten, hatte einen Fürsten, später einen König, der es uns in schätzenswerter und aufrichtiger Weise in seinen Memoiren enthüllt, daß er immer bei seinen Verwandten Rat, Beistand und Auswege suchte, bei Fremden wie auch bei seinen Verwandten vollstes Vertrauen genoß, sodaß er sie in allen Nöten um Hilfe angehen konnte. Und wie hätte er es auch anders machen sollen, da doch seine Verwandten die Beherrscher Europas waren? Man mußte nur zur Zeit des eiserenen Kanzlers leben, um den Einfluß zu bemerken, den Deutschland zur Zeit Bismarcks auf alle Staaten seinerzeit ausgeübt hat.

Und wenn die Großmächte die Verträge, die sie mit dem großen Kaiserreich schlossen, nicht beanstandeten — ein Beispiel: Alle im Jahre 1879 geschlossenen Verträge — wie hätten wir Streit suchen sollen, wir Knirpse von den Donaumündungen?

Diese Forderung wäre nicht nur absurd und lächerlich gewesen, sondern sie hätte uns sogar unseren zuverlässigsten (!) und gefürchtetsten Beschützer rauben können.

Heute hat ſich die Sachlage geändert. Der junge Aar von 1877 iſt mächtiger geworden und wie er ſich kräftig aufgeſchwungen, ſehnt er ſich, die Karpathen zu überfliegen; heute droht dem großen Reiche das Los des Froſches, der ſich, wie die Fabel erzählt, aufblähte, um ſo groß wie ein Ochs zu werden. . . . Ihr wißt ja, wie es ſich weiter zutrug.

Heute, inmitten dieſer allgemeinen Umgeſtaltung iſt der Zeitpunkt gekommen, wo auch wir in wirtſchaftlicher und politiſcher Hinſicht eine andere Richtung einſchlagen müſſen, da es durchaus möglich iſt. Welche Änderungen wir in wirtſchaftlicher Beziehung im Inneren vornehmen müſſen, will ich ſpäter in einer folgenden Erklärung darlegen.

Politiſch hat Deutſchland ſeit dem Beginne der Unabhängigkeit unſeres Staates und wirtſchaftlich bis gegen 1887 eine überwältigende Rolle für die Aktivität unſeres Volkes geſpielt.

Vom kleinſten Ding bis zur wichtigſten politiſchen Handlung wurde alles in Deutſchland hergeſtellt und ausgehegt oder wenigſtens in Öſterreich-Ungarn.

Doch was ich noch weiter bemerken wollte: Ihr alle wißt ſehr gut, daß wir ſeit 40 Jahren Anleihen aus Berlin aufgenommen haben, mit denen wir voreilig alles zu unſerer Entwicklung Notwendige gekauft haben; wir haben uns nach Berlin gewandt, oder man hat uns in Berlin die nötigen Leute zur Verfügung geſtellt, um unſere Induſtrie auf die Beine zu bringen und durch Berlin konnten wir uns in allen Lebenslagen unſeres Staates wieder aufrichten. Durch Berlin und Wien.

Wie ſind überhaupt die Deutſchen zu uns gekommen? Immer ſo ſchön langſam. Und wie haben ſie allmählich die alten Lieferanten unſerer Nation verdrängt, die Engländer

und Franzoſen? Wie haben ſie ihre Erzeugniſſe unſeren Bedürfniſſen angepaßt und haben ſich in allen Induſtriezweigen aufgeſchwungen, beſonders in der Produktion von Petroleum und Elektrizität? Und woher haben ſie endlich dieſe moraliſche Überlegenheit über unſer Land, daß heutzutage nicht nur unſer ganzer Handel und unſere Induſtrie ſich ausſchließlich mit Deutſchland befaſſen, ſondern auch unſere Kultur und Politik und daß auch unſere Sprache ſchon beinahe germaniſiert wird, indem ſie die ſchwerfälligen Wendungen der deutſchen Sprache annahm?

Es iſt nicht ſo ganz unwahrſcheinlich, daß uns heute die ungeheure Woge deutſcher Produktion und deutſchen Einfluſſes verſchlingen könnte.

Wir werden uns im Laufe dieſer Darlegung ſtatt des Wortes „German" auch des Wortes „Neamţ" (Deutſcher) bedienen, um die Deutſchen beſſer kenntlich zu machen, wie wir es ſchon taten. Dies ſoll kein ſchlechter Name ſein. Es gibt deutſche Autoren, wie Paul Dehn in ſeinem Buche „Deutſchland im Orient" II. Teil Leipzig 1884, die glauben, daß in Rumänien das Wort „Neamţ" eine Verſpottung der Deutſchen und beſonders auch der Öſterreicher bedeute. Da das Wort jetzt ſehr gebräuchlich und volkstümlich iſt, glauben wir gut daran zu tun, wenn wir es erklären.

Das Wort Neamţ iſt gleich nemet (ungariſch), nemetſch (ruſſiſch), kommt vom altſlawiſchen nemitſch, nemu = mut (Stummer) und bedeutet germaniſch, deutſch.

Woher kommt nun dieſer kurioſe Beiname der Deutſchen, warum hieß man ſie „Stumme"? Die Erklärung gibt eine hyſtoriſche Tatſache.

Die Germanen, ein Volk, das ſich ſehr wenig gebunden fühlte an ſeinen Boden, verbreiteten ſich in uralten Zeiten

über ganz Europa und setzten weit und breit ihre Erzeugnisse ab. So kamen sie bis ins Innere Rußlands, nach Moskau.

Die große Zahl der Deutschen, die der Krieg in Rußland überrascht hat, beweist die Auswandererlust des deutschen Stammes.

Vor Zeiten nun wanderten sie mit großer Unverschämtheit überallhin aus, ohne die Landessprachen der Länder zu kennen, in die sie gelangten. Das hat ihnen den Spitznamen „Stumme" eingetragen, daß man sie unterscheiden konnte von der übrigen altslawischen „sprechenden" Bevölkerung, von slovo = Wort. Als nun unsere Vorfahren diese Deutschen im 12. und 13. Jahrhundert kennen lernten, nannten sie diese Fremdlinge wie ihre slawischen Nachbarn: „nemtzi".

Der Begriff „neamtz" wurde im Sinne des Volkes allmählich gleichbedeutend mit den Begriffen „Geschicklichkeit, Verschmitztheit und Überlegenheit". Wie denn auch in alten Zeiten der Deutsche in Rumänien das „Mädchen für alles" war. —

Da das Wort „neamtz" einen viel älteren Ursprung hat und viel volkstümlicher ist, als die Neubildung „Germani", so sei es auch uns gewährt es anzuwenden. (!)

Die ersten Deutschen, die unser Volk kennen lernte, waren die Deutschherren. Diese hatten sich im 12. und 13. Jahrhundert in der Südostecke Siebenbürgens angesiedelt und zum Schutz gegen die Einfälle der Kumanen und Tartaren an der Ostgrenze des ungarischen Reiches viele Burgen erbaut, darunter Kronstadt. Sie kamen auch in unser Land und gründeten die mächtigen Festungen, die das Bauern- und Hirtenvolk der Rümänen mit Bewunderung erfüllten, die starken Burgen, die bei uns bekannt sind unter dem Namen „Cetatea neamtzului" = Festung der Deutschen.

Gerade damals kam auch der deutsche Kaufmann in unser Land, aber nur auf der Durchreise nach Indien, über Caffa, wo er seine Droguen einkaufte. Und als die Türken 1484 nach der Einschließung der Moldau auch das Schwarze Meer für alle Handelsschiffe vollständig sperrten und die Genuesen, bis dahin unsere einzigen Lieferanten, ihre Waren nicht mehr absetzen konnten, da kamen die deutschen Kaufleute aus den Städten Lemberg und Kronstadt und blieben unsere alleinigen Lieferanten. Der Handelsvertrag von 1688 zwischen der Königin Elisabeth von England und dem Moldaufürsten Peter dem Lahmen konnte keine wirkliche Konkurrenz für die deutschen Kaufleute zur Folge haben, da die englischen Erzeugnisse den weiten Weg über Hamburg oder Danzig nehmen mußten, um in die Fürstentümer zu gelangen, weil der Bosporus nicht einmal (!) auf den Befehl der Königin Elisabeth von England geöffnet wurde.

350 Jahre hat dieses Monopol der deutschen Erzeugnisse in unserem Lande gedauert und ununterbrochen kamen die Waren von Kronstadt und später sogar von Leipzig auf unseren Markt.

Nicht einmal die Goldgewebe und Seidenstoffe aus Lyon, Wollstoffe aus Ypern, französische Hüte und andere Erzeugnisse des weit entfernten Frankreich fanden in unserem Lande Absatz, wie uns Peyssonel, der französische Konsul im Tartarenreich, sagt, wenn sie nicht den Weg über Leipzig nahmen, durch dessen Vermittlung sie erst wieder zu uns gelangen konnten.

Daß einst die französischen Erzeugnisse in hohem Ansehen standen und sich einer besseren Aufnahme erfreuten als die deutschen, hören wir von Neigebaur: Beschreibung der Moldau und der Walahei, Breslau 1854 — dem preußischen Konsul

in den Fürstentümern um 1850, als die Deutschen ihre Erzeugnisse als französische ausgaben, um sie teurer verkaufen zu können.

350 Jahre lang, bis zum Vertrag von Adrianopel, konnten die Deutschen von niemand gehindert werden, bei uns ihre Waren abzusetzn. Von da an aber wurde der Handel im Schwarzen Meer wieder frei, der so viele Jahrhunderte lang ganz unmöglich war und es erstand den Deutschen ein neuer und starker Konkurrent: dieses waren die Engländer, die unbesiegten Beherrscher der Meere. (Merkt der Leser den Engländer!)

In kurzer Zeit waren die Erzeugnisse der Deutschen von den neueren und vielleicht (!) auch damals besseren englischen vollständig verdrängt. Sogar Deutsche (Neigebaur: Beschreibung der Moldau und der Walahei, Breslau 1854) geben es zu, daß der Handel Großbrittaniens bei uns damals einen solchen Aufschwung nahm, daß nur die Hindernisse des Eisernen Tores es abhalten konnten, daß die englischen Erzeugnisse bis in den Oberlauf der Donau nach Pest und Wien gelangt wären, da sie überall billiger zu haben waren, als die gleichen deutschen Waren von der Leipziger-Messe.

Ungefähr 45 Jahre lang blieben unsere Länder unter dem Einfluß des englischen Handels, bis die Fertigstellung der Eisenbahnlinien von Österreich-Ungarn nach Rumänien im Jahre 1870 und die Handelsverträge, die man in diesem Jahre schloß, von neuem und zwar endgültig das Übergewicht der Deutschen mit sich brachten. Unser Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn von 1875 und mit Deutschland von 1877 waren sozusagen der Hebel, mit dessen Hilfe Deutschlands Handel und Einfluß in unserem Lande wieder gehoben wurden.

Sollen wir sagen, daß wir durch diesen Vertrag Österreich-Ungarn ein Vorzugsrecht zugestanden, Alleinhandel*) zu treiben in unserem Lande? Sollen wir sagen, daß wir das Land der großen Monarchie wirtschaftlich überließen?

Es ist überflüssig, denn man hat es schon oft gesagt. Aber weil dieser Vertrag ähnlich dem deutschen geschlossen wurde und weil er der Schlüssel zu unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit seit dieser Zeit war, wollen wir seine von unseren damaligen Diplomaten unterzeichneten Bedingungen aufzählen.

1. Klausel der am meisten begünstigten Nation**) für die Dauer des Vertrages. Österreich-Ungarn erhält das Recht, sich auf die ganze Dauer des Vertrages einer Behandlung zu erfreuen, die jener entspricht, welche 1875 der meistbegünstigten Nation gewährt wurde. Es erhält
2. Vollständige Befreiung von Zöllen beim Betreten Rumäniens für eine Anzahl Artikel, wie Bodenfrüchte, Petroleum, Maschinen aller Art, Bücher, Eisen und anderes mehr.
3. Vertragliche Herabsetzung der Zölle für die ganze Dauer des Vertrages für eine Anzahl anderer Artikel, die besonders den Handel Österreich-Ungarns betreffen.
4. Bindung, nämlich endgültige Festlegung der Zolltarife für die ganze Dauer des Vertrages für eine Anzahl weiterer Artikel beim Betreten Rumäniens.
5. Festsetzung eigener Rechte der Land- und Stadtgemeinden im ganzen Lande, Festsetzung von Gemeindetarifen für verschiedene Erzeugnisse, die nicht in Rumänien

*) „de a face comert, in mod exclusiv".
**) Die sog. „Meistbegünstigungsklausel".

hergestellt sind, soweit diese Tarife nicht schon vor dem Vertragsschluß bestanden.

Durch die Durchführung dieser im Art. 13 der Konvention enthaltenen Klausel gab Österreich-Ungarn den unbedeutendsten Karpathengemeinden das Recht der beliebigen Abgabenerhebung. Das war denn doch zu viel, und die rumänische Regierung besaß so viel Stärke, diese Klausel nicht anzunehmen. Sie machte eine Einschränkung, indem sie den Gemeinden das Recht vorenthielt, Getränke, Lebensmittel und Brennmaterialien zu besteuern, sogar wenn diese Erzeugnisse nicht im Lande hergestellt seien unter der einzigen Bedingung, daß diese Steuern nicht höher sein sollten, als die ähnlichen, zu gleicher Zeit im Lande schon bestehenden.

Was gewannen nun wir durch diese 5 Punkte, durch die wir unseren Handel und unsere Industrie vollständig in die Hände der Deutschen und Österreich-Ungarns lieferten?

Nichts. Die Klausel der am meisten begünstigten Nation! Die Klausel der am meisten begünstigten Nation, welche Deutschland auch dem 1870 besiegten Frankreich aufzwang.

Für die Deutschen war der Vertrag mit Rumänien von untergeordneter Bedeutung, da er in der Ausdehnungsperiode und Blütezeit des deutschen Handels geschlossen wurde, in der sogenannten Bismarckperiode.

Wir wollen kurz erklären, welchen außerordentlichen Glücksumständen, wie Max Schippel, Grundzüge der Handelspolitik, Berlin 1902, sagt, Deutschland seinen wirtschaftlichen Aufschwung in dieser glänzenden Periode des Imperialismus des deutschen Handels verdankt.

Diesen außerordentlichen Glücksumständen verdankt der deutsche Handel auch teilweise seine große Ausbreitung in unserem Lande.

Nach der Beſiegung des franzöſiſchen Volkes beherrſchte Deutſchland ganz Europa. Es hatte das letzte Wort im Kongreß zu Berlin und im Jahre 1879, als es einen eigenmächtigen parteiiſchen Tarif aufſtellte und ihn ſozuſagen de toutes pièces den anderen Staaten Europas aufzwang. Aufgebläht vom Siege im Jahre 1870 kannte der deutſche Hochmut damals keine Grenzen.

„Wir müſſen eine unabhängige Nationalwirtſchaft gründen, ohne dabei unſeren Nachbarn Rechnung zu tragen. Wir ſind ſtark genug, um unſere eigene Politik und Nationalwirtſchaft zu verfolgen!"

So ſchrieben Mosle, Lasker, Miningerode u. a. damalige Abgeordnete, wie wir leſen können bei Alfred Zimmermann: „Die Handelspolitik des Deutſchen Reiches", Berlin 1901.

Auch Bismarck wollte nicht mit ſich reden laſſen, ſondern legte äußerſt freigebig und mit einer gewinnenden Großmut allen Staaten, mit denen er Verträge ſchließen wollte, die Meiſtbegünſtigungs-Klauſel auf.

Mit wem er Verträge ſchließen wollte — wir müſſen auch noch bemerken, daß ein großer Teil des Reichstags der Anſicht war, daß wir dieſe Gunſt nicht verdienten — allen Staaten, mit denen das Kaiſerreich in wohlwollendſter Weiſe Verträge zu ſchließen bereit war, ſicherte es eine allen anderen ähnliche Behandlung zu, ohne daß es doch die gleiche geweſen wäre, für die ganze Dauer des Übereinkommens. Das war die im gegebenen Momente erfolgende Aufzwingung der Klauſel der am meiſten begünſtigten Nation.

Es war ganz einfach eine Behandlung, wie man ſie dem feindlichen Frankreich durch den Vertrag zu Frankfurt zugeſtand.

Deutſchland band ſich an niemand, denn es wollte auch

keine Konzeſſionen machen, und allmählich wurde es allen klar, daß die Klauſel der am meiſten begünſtigten Nation nichts anderes war, als die Anwendung eines autonomen Tarifs. Nicht ſo verhielt es ſich mit den anderen Staaten, die durch ein ganzes Netz von Handelsverträgen verbunden mit weitgehenden Zugeſtändniſſen, wie Frankreich, ſich ſelbſt gebunden hatten. Deutſchland aber zog indirekt Nutzen aus allen dieſen Konzeſſionen, die für eine unbeſtimmte Zeitdauer feſtgeſetzt waren, und hatte zu gleicher Zeit freie Hand, ſodaß es nicht verſäumte, ſeinen eigenmächtigen Tarif zu wechſeln.

Dies ſind die außerordentlichen Glücksumſtände, denen Deutſchland den ſeinesgleichen ſuchenden wirtſchaftlichen Aufſchwung in der Zeit von 1879—1891 verdankte. Wir würden ſie viel treffender den Fortſchritt der Perfidie und des Egoismus nennen. (engliſch!)

Denn wir waren ja damals nichts als das fünfte Rad am ungeheuren Wagen der deutſchen Wirtſchaftspolitik zu jener Zeit. Und wenn es einzig die Vereinigten Staaten und Rußland waren, mit denen das große Kaiſerreich ſein Spiel nicht treiben konnte, während alle anderen Staaten in den Feſſeln der Klauſel der am meiſten begünſtigten Nation lagen, was konnten da wir machen, die wir ja ſchließlich auch Intereſſe daran hatten, dem wirtſchaftlichen Joche Öſterreich-Ungarns zu entrinnen, und wenn es auch nur durch den deutſchen Handel geſchehen konnte.

Bis 1887 übertraf der deutſche Handel den öſterreichiſchen, indem er von 18 462 000 Lei im Jahre 1879 auf 90 054 488 Lei geſtiegen war im Jahre 1887, d. h. von 7,26 % auf 28,62 % unſeres ganzen Einfuhrhandels. Nach der deutſchen Statiſtik war dieſer Import etwas kleiner, aber die prozentuale Zunahme faſt die gleiche.

Die Einfuhr aus Österreich-Ungarn sank 1874 zum ersten Male, 1887 schon deutlicher merkbar. Was hatte sich ereignet? Zwischen den beiden Staaten Österreich-Ungarn und Rumänien war 1886 der Zollkrieg ausgebrochen. Nach Ablauf des Handelsvertrages von 1875 hatten sich die beiden Staaten über keine neuen Festsetzungen einigen können. Österreich-Ungarn hielt an seinen alten Verträgen fest, während Rumänien auf die Verbesserung seiner Nationalindustrie bedacht sein mußte. Erst im Juli 1891 nahm dieser Handelskrieg ein Ende, währenddessen der rumänische Markt, der früher mit den Erzeugnissen Österreich-Ungarns überschwemmt war, frei blieb von der Tätigkeit der Wucherer. (!) Von einer eigenen Nationalindustrie konnte damals nur im beschränkten Maße die Rede sein. (!)

Es entbrannte nun ein heftiger Kampf um die Besetzung des Platzes Österreich-Ungarns zwischen Deutschland und England, das die zweite Stelle in unserem Einfuhrhandel einnahm, unmittelbar nach Österreich-Ungarn. Andere Konkurrenten, die man hätte fürchten müssen, kamen nicht in Betracht. Italien hatte damals noch zu wenig Einfluß auf unseren Markt und für Frankreich traf das Wort von Paul Deschanel zu:

— „Und Frankreich? Was tut Frankreich?"

— „La France dort."

In der Tat, Frankreich schlief. Es bemühte sich seit 1874, uns im Bunde mit England zu beweisen, daß wir gemäß den türkischen Kapitulationen und europäischen Verträgen nicht das Recht hatten, Handelsverträge zu schließen, wenn wir nicht die noch in Kraft befindlichen Kapitulationen und Verträge verletzen wollten. Dann erklärte es, könnten die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Rumänien auch

nur durch den Vertrag Frankreichs mit der Türkei von 1861 geregelt werden, dem einzigen, den Frankreich anerkannte und der erst im Jahre 1889 ablief. Was endlich das betrifft, daß wir die europäischen und türkischen Vereinbarungen und Verträge übertreten hätten, so wußten wir das schon vor unserer Unabhängigkeitserklärung ganz gut, es wäre aber durchaus nicht nötig gewesen, daß gerade unsere Schwester Frankreich dies uns vorwarf, deren Kaiser die vereinigten Fürstentümer errichtet hatte.

Und als wir dann, um Österreich-Ungarn zu treffen, einen selbständigen und ohnehin schon genügend erhöhten Tarif vorbereiteten und Frankreich einluden, durch einen regulären Vertrag die Handelsbeziehungen mit Rumänien zu regeln, wie es alle anderen Staaten bis auf England (!) taten, da gaben uns die leitenden Männer die Antwort, die französische Regierung kenne nur den französisch-türkischen Vertrag von 1861, der erst 1889 ablaufe.

Durch das Gesetz vom 18. März 1885, erklärte der französische Handelsminister dem Minister des Auswärtigen, erneuerte Rumänien den rumänischen Zolltarif vom 16. März 1876, dessen Gültigkeit angefochten werden kann, weil er der Unabhängigkeitserklärung Rumäniens im Jahre 1877 und der Anerkennung dieser Unabhängigkeit von den Großmächten durch den Berliner-Kongreß im Jahre 1878 vorausging. Dieses finden wir bei C. J. Baicoianu: Die Geschichte unserer Zollpolitik, Bukarest 1904, verzeichnet.

Im übrigen behauptete Frankreich auch 1885, daß die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Rumänien durch den Vertrag mit den Türken von 1861 geleitet werden müßten und daß der Tarif von 1885 ungültig sei, weil der von 1874 es war, da er unserer Unabhängigkeit vorausging.

Sicher ſtimmt es, daß Frankreich geſchlafen hatte. Der Zollkrieg wurde von der franzöſiſchen Regierung unſeren Erzeugniſſen erklärt und obwohl er nur vom 8. Auguſt 1885 bis 16. Juni 1886, alſo nicht einmal ein volles Jahr dauerte, verſetzte er doch dem franzöſiſchen Handel, der in Verbindung mit dem engliſchen dem unſeren die Stirne bot, den Todesſtoß, ſodaß er ſich bis heute nicht wieder aufſchwingen konnte.

Es konnte in der Folgezeit nur mehr von Deutſchland und England die Rede ſein. Wer war der Stärkere?

1886 war das Probejahr. England konnte ein Steigern ſeines Handels um 39 % verzeichnen in dieſem Jahre, während Deutſchlands Einfuhr, die zuerſt viel kleiner war als die Englands — ſie betrug 41 Millionen im Jahre 1885 — mit einem Male bis zu 72 Millionen im Jahre 1886 ſtieg, alſo um mehr als 78 %.

Wie wir ſehen, überſtiegt der deutſche Import im folgenden Jahre ſogar den öſterreichiſchen und erlitt nur 1888 eine kleine Depreſſion, als ihm der engliſche um eine Million zuvorkam.

Von 1888 an behauptete der deutſche Handel nach den letzten ſtatiſtiſchen Angaben ununterbrochen die erſte Stellung auf dem rumäniſchen Markte. England hatte eine Zeitlang die zweite Stelle inne, bis auch dieſe nach der Rehabilitierung Öſterreich-Ungarns endgültig an die Doppelmonarchie überging. So haben die beiden Zentralmächte Europas, heutzutage verbündet, ſeit 1892 in ununterbrochener Reihenfolge den größten Teil, nämlich annähernd 59 % unſeres Handels in Händen.

Wir beziehen eben mehr als die Hälfte, etwa 2/3 unſerer Einfuhrartikel aus dem Auslande, aus Öſterreich und Deutſchland. Wir kaufen faſt nichts von allen den anderen

Staaten, wie England, Frankreich, Italien, Belgien, Rußland, Griechenland, Türkei, Schweiz, Amerika und Holland, sondern nur von den beiden bevorrechteten Lieferanten unseres Landes: Österreich-Ungarn und Deutschland.

Der Sieg, den die deutsche Handelspolitik in unserem Lande davontrug, war, wie wir noch sehen werden, nur ein Stein in der Ruhmeskrone des großen deutschen Kanzlers. Die wirtschaftliche Eroberung unseres Landes war nichts, als nur ein Schritt vorwärts bei dem schrecklichen „Drang nach Osten", der durch die gleichzeitige wirtschaftliche Erschließung Serbiens, Bulgariens und der Türkei und die Bagdadbahn-Konzessionen geradewegs nach Indien führen, und dem großen Kaiserreich ein neues ungeheures Absatzgebiet im Osten eröffnen mußte. Wahrhaft riesige Pläne, staunenswert ausgeheckt und noch staunenswerter durchgeführt bis zum Eintritt des europäischen Krieges. Da sah sich nun Deutschland dem Jahre gegenüber, in dem alle für Deutschland so günstigen Verträge, alle Vereinbarungen mit der Klausel der am meisten begünstigten Nation und auch der Vertrag mit Rumänien abliefen.

Dies war das schreckliche Kometenjahr, wie es die Zeitgenossen nannten, nämlich das Jahr 1892. Bis 1890 war es einem Staate Europas nach dem andern gelungen, aus dem Vertragsnetz zu entschlüpfen, durch das sie wie in einem Spinnennetze gefangen waren. Und jeder, der entkommen war, stellte nach dem Beispiel Deutschlands einen kleinen autonomen Tarif auf, d. h. einen Tarif, der nur den eigenen Nationalinteressen Rechnung trug und naturgemäß Deutschland in erster Linie treffen sollte und mußte.

Aber auch angesichts dieser Empörung wußte der Kanzler, was er zu tun hatte. Es galt, dem Schicksal die Stirne

zu bieten, mit keinem Gedanken nachzugeben, weder in Bezug auf die Getreidezölle, die man voll aufrecht erhalten konnte, noch hinsichtlich der Bedingungen, welche die anderen Staaten mit großer Verschlagenheit zu umgehen versuchten. Und diese Haltung mußte ja auch der agressiven (!) Veranlagung Wilhelms II. entsprechen, aber es blieb doch noch eine kleine Frage übrig. Denn wenn alle Staaten nach dem Beispiele Deutschlands eigenmächtige Tarife mit erhöhten Taxen auf die deutschen Erzeugnisse aufstellten, wie sollte denn dann Deutschland seine Produkte noch mit Erfolg absetzen können? Auf diese Frage wußte der greise Kanzler keine Antwort zu geben und deshalb fiel er auch bei seinem kaiserlichen Herrn in Ungnade. (!) An seine Stelle trat der Graf Caprivi, ein alter General. Ein geistvoller Friedensstifter, dieser Caprivi! Er sah ein, daß das Erbe Bismarcks angefangen hatte die Schultern Deutschlands zu stark zu belasten. Er fühlte, daß das, was Deutschland bis dahin gewonnen hatte, und der europäische Friede nur mehr durch die Herstellung eines guten Einvernehmens erhalten bleiben konnte und durch vernünftige Handelsverträge.

Damals befürchtete die ganze Welt den Eintritt der allgemeinen Katastrophe, die 25 Jahre später zur Wirklichkeit wurde, einen Krieg aller gegen alle „omnium contra omnes". In diesen Caprivi-Verträgen aber sahen alle einen guten Schritt vorwärts, den von allen Dichtern besungenen Weltfrieden entstehen. Nach diesem Zeitabschnitte, sagten die Optimisten des Menschengeschlechts, wird eine Epoche allgemeiner Verbrüderung, eine Periode der Handelsunionen folgen, nach der ein ewig dauernder Weltfriede kommen wird. Die letzten Ereignisse zeigen es in beredter Weise, wie bitter sich die armen Menschen und Friedensfreunde getäuscht haben.

Graf Caprivi gab von neuem den Ton an in Europa,

als er damals äußerſt konſiliante und tolerante Verträge vorſchlug. Einen ſolchen Vertrag zu ſchließen wurden auch wir gebeten im Jahre 1893, beim Ablaufe unſeres alten. Es iſt merkwürdig, warum die Deutſchen 1877 keinen ſo offenkundigen und in ihrem eigenſten Intereſſe gelegenen Vertrag ſchließen wollten. 1893 nun wollten unſere Landsleute nichts von einem Vertrage wiſſen, den man ihnen unter wirklich konzilianten Bedingungen großmütig anbot.

In dieſem Vertrage waren wir zum erſtenmale zu gleichen Verhältniſſen einer weſtlichen Großmacht ebenbürtig, machte man uns zum erſtenmale neue Zugeſtändniſſe.

Daß dieſer Vertrag von größtem Wohlwollen gegen unſere Intereſſen diktiert war, das beweiſt die Tatſache, daß er nach ſeiner Annahme durch uns als Modell für alle anderen Vereinbarungen diente, die wir in dieſer Zeit mit den anderen Staaten trafen. Wie läßt ſich aber dieſe unfaßbare Vermeſſenheit der leitenden Staatsmänner von 1893 erklären?

Man ſollte es nicht glauben! Die Mode! Was vermag doch nicht alles der Nachahmungstrieb.

Zur Zeit des eiſernen Kanzlers waren autonome Tarife die große Mode. Aber wie es Jahre dauert, bis die Pariſermode in alle Ecken und Winkel der Welt gelangt, ſo iſt es auch mit der Mode der ſelbſtherrlichen Tarife.

1879 waren ſie in Berlin im Schwunge, um aber bis zu uns zu kommen, brauchten ſie eine hübſche Spanne Zeit und waren ſchon faſt, wie man ſo zu ſagen pflegt, aus der Mode gekommen im Jahre 1892. Unſere Regierung hielt jedoch ſogar noch 1892 daran feſt, ihren autonomen Tarif aufzuſtellen. Daß ſie hartnäckig auf ſeine Durchführung beſtand, ſagt uns beſſer als alles andere die Antwort, die unſere Regierung den geladenen Diplomaten aus Berlin gab,

bereit zu allem, nur nicht zu der Opferung ihres eigenmächtigen Tarifs.

Aber Deutschland ließ es nicht zu, daß ein unbedeutendes Balkanvolk eine Ausnahme mache in seinem Vertragssystem, das damals begonnen hatte. Eine schärfere Note, ein härteres Wort, ein zorniger Blick auf uns und der Vertrag war geschlossen am 9./20. Oktober 1893. Durch diesen Vertrag machten die beiden bewußten Staaten Rumänien eine Reihe gegenseitiger Zugeständnisse, die es den beiden mächtigen Zentralstaaten fast gleichstellte. Wohlgemerkt, war es für Deutschland leichter, selbst größere Konzessionen zu machen, als für uns, auch nur wenig zu geben, wie es ja ist auf der Welt, seit der Eine klein und der Andere groß ist. Alle Abmachungen dieser Art, die sich auf Schiffahrt u. a. mehr bezogen, waren viel gerechter eingerichtet als im Vertrage von 1877. Ebenso drang Deutschland darauf, daß auch unsere Handelsbeziehungen mit Österreich auf der Grundlage guten Einvernehmens geregelt wurden.

Hier konnte man die Wahrheit des rumänischen Sprichwortes erfahren: Der, den du nicht sterben läßt, läßt dich nicht leben. Als Österreich sich dank der Bemühungen Deutschlands wieder aufgeschwungen hatte, hielt es einen großen Teil des rumänischen Marktes in Händen und erreichte so eine Zuschnürung unseres Exportes. So kam es, daß der deutsche Handel bis 1893 stieg, nach dem Abschluß unseres Handelsbündnisses mit Österreich wieder zurückging. Aus diesem Grunde überstieg auch die deutsche Einfuhr während dieser ganzen Zeit nicht ein einziges Mal die schon 1892 erreichte Ziffer. Dagegen kamen für den Import der österreichischen Erzeugnisse wieder die besseren Tage der Zeit der Konvention von 1875. Es überrascht uns, wie unsere einstigen Diploma-

ten die wirtschaftlichen Fragen vernachlässigt haben. Einen Monat nach der Schließung des Handelsvertrags mit Deutschland verloren wir wieder durch das Übereinkommen mit Österreich am 9./21. Dezember 1893, was wir vorher gewonnen hatten.

Österreich fand im neuen Vertrage die alte Situation des Übereinkommens von 1875. Es fand nämlich wieder einen Vertrags-Tarif für die ganze Dauer des Vertrags vor mit der Klausel der am meisten begünstigten Nation.

Doch wir wollen Goluchowsky, den österreichisch-ungarischen Minister des Äußern, der diese Bedingungen für außerordentlich günstig hält, selbst sprechen lassen.

„Durch das Übereinkommen mit Rumänien haben wir diesem Lande keine Zollreduktion zugestanden, uns auch durch nichts gebunden. Unsere Zölle auf Getreide bleiben unberührt; auch hinsichtlich des Viehverkehrs haben wir uns durchaus keine Verpflichtung auferlegt, während wir von Rumänien außer der Bindung einiger Punkte aus dem Zolltarif auch noch andere wichtige Reduzierungen für die Artikel beanspruchten, die für Österreich-Ungarn schon immer eine bedeutende Rolle gespielt haben."

Während nun wir uns so wenig imstande sahen, unsere eigenen Interessen zu wahren, glaubte Deutschland, uns entschieden zu viel gewährt zu haben, und da es von seinen Abmachungen in dem regulären Vertrage nicht abweichen konnte, fand es einen Ausweg, uns das wieder zu nehmen, was es uns vorher gegeben hatte, und es gelang ihm bei der praktischen Anwendung der getroffenen Vereinbarungen. In dem Vertrage, den wir geschlossen hatten, hatten wir eine vertragliche Zollreduzierung für Schlachtvieh vereinbart. Dieser Artikel war von großer Bedeutung für unser ackerbau-

treibendes Land und 1899 trat eine Gruppe rumäniſcher Kaufleute aus Jaſſy in Verbindung mit dem Syndikat der Berliner Fleiſcher zwecks direkter Fleiſchausfuhr nach Deutſchland. Die Angelegenheit war in vollem Gange. Die deutſchen Eiſenbahnen gewährten die verlangten Reduzierungen und man konnte günſtige Verhältniſſe für das Unternehmen vorausſagen.

Es blieb nur noch übrig, daß die Abmachung am 1. Dezember 1899 in Kraft getreten wäre, als am 24. November, 7 Tage ehe ſie zur Anwendung gelangte, ein Telegramm der deutſchen Regierung eintraf mit dem Inhalte, daß die Regierung ſich infolge agrariſcher Parteiverwicklungen gezwungen ſähe, die gemachten Konzeſſionen wieder zurückzuziehen (!) und ſo den Import auf Grund der alten ſanitären Verordnung unterband.

Was Öſterreich betrifft, ſo hatte dieſes ſich ſchon ſeit 1874 beeilt, unſeren Fleiſchexport durch eine alte ſanitäre Maßnahme zu unterdrücken. Die Folgen waren unheilvoll für uns. Unſere Rinderraſſe entartete vollſtändig, da man für ſie nicht ſo leicht ein anderes Abſatzgebiet finden konnte, wie z. B. für das Getreide, das man auf dem Meere bequem in alle Ecken und Enden der Welt exportieren konnte.

So kam das Jahr 1904, in dem alle 1893 geſchloſſenen Verträge abliefen. Seit dieſer Zeit hatten wir eine ſtärkere Regierung, die es ſich feſt vorgenommen hatte, unſere Nationalproduktion zu heben und unſerm Handel eine denkbar größte, mit der wachſenden Geſchicklichkeit ſich ſtets beſſernde Behandlung zu ſichern.

Ob die Verwirklichung dieſes Planes Erfolg hatte oder nicht, dieſes zu erörtern iſt hier nicht der Platz, aber infolge des neuen Übereinkommens von 1904, das am 1. Juli

1906 in Kraft trat, erlangte die deutsche Einfuhr nach Rumänien eine Höhe, wie man sie bis heute nicht wieder gesehen hat.

Und das nicht nur in Bruttoziffern, die sowohl nach der rumänischen, wie auch nach der deutschen Statistik alles Bisherige überstiegen, sondern auch dem Prozentsatz unseres ganzen Handels nach. Bei durchschnittlich 85 240 000 Lei in der Zeit von 1901 bis 1905 betrug der durchschnittliche Import Deutschlands von 1906 bis 1910 138 696 000 Lei, stieg also von 29,55 % in der vorhergehenden Epoche auf 34 % in der Folgezeit des Vertrags nach der rumänischen Statistik. Wir kennen nur statistische Angaben bis zum Jahre 1911. Das Geheimnis der letzten 3 Jahre wird uns mit einer echt orientalischen Langsamkeit (!) kaum vor 3 bis 4 Jahren enthüllt werden. Zum Glück für uns gibt es aber eine deutsche Statistik, die ihre Aufzeichnungen nicht nur bis 1911 geführt hat, wie die rumänische, sondern sicher bis 1913, und wir glauben sogar fest, daß sie trotz des Krieges ihre Berechnungen über die 6 Monate, die dem europäischen Konflikt von 1914 vorhergehen, nicht später veröffentlichen wird.

Nach der deutschen Statistik erreichte der Ausfuhrhandel Deutschlands nach Rumänien 1913 die größte Höhe mit 149 632 000 Mk. und einen sehr hohen Prozentsatz. Dieser Aufschwung des deutschen Imports vollzieht sich zum Schaden des österreichischen Handels, dessen Prozentsatz viel niedriger wurde, zum Nachteile Italiens, dessen durchschnittlicher Prozentsatz ebenfalls stark sank auf Kosten Englands, Frankreichs und vielleicht auch unserer eigenen Nationalindustrie.

Der gegenwärtige Vertrag dauert bis zum 31. Dezember 1917. Bis zu diesem Tage war der günstige Fortschritt des

deutschen Handels in Rumänien gesichert. Der europäische Krieg hat in brüsker Weise den Aufschwung unterbrochen, den ihm die rege wirtschaftliche Tätigkeit der Deutschen in Rumänien versprach, und man weiß nicht, unter welchen Bedingungen er sich nach dem Kriege wieder aufraffen wird.

Welcher Art diese Bedingungen auch sein werden, unsere Regierung wird Acht geben müssen im Jahre 1917 bei der Eingehung neuer Handelsverträge und bei der Gewährung von Konzessionen, deren sich bis jetzt die Zentralmächte erfreuen konnten. Denn infolge dieser Konzessionen ist heute unser Markt mit deutschen und österreichischen Industrieerzeugnissen überschwemmt. Produkte aller anderen Staaten finden sich im Verhältnisse zu den deutschen Erzeugnissen in so lächerlich kleiner Menge, daß wir uns wohl nicht die Frage vorlegen werden, was kaufen wir von den Deutschen? sondern umgekehrt, was kaufen wir nicht von den Deutschen?

Man wird kaum irgend jemand finden, der sagen könnte, daß er selbst nichts Deutsches trägt oder in seinem Hause hat oder noch nichts Deutschem begegnet ist, ohne weiter zu sprechen von den Maschinen aller Art, den Eisenbahnen und Trambahnwägen, den Lokomotiven, die alle aus Deutschland stammen, den Eisenbarren und -Platten, den Telephon- und Telegraphendrähten und Apparaten, die man früher sämtliche aus Frankreich bezog, heute aber nur noch aus Deutschland einführt; ohne zu reden von den Stoffen für einfache und reiche Leute, den Kostümen für Damen, die sie meistens für französische Ware kaufen, obwohl sie natürlich aus Deutschland stammen. Um gar nicht zu sprechen von den Erzeugnissen der Stahlwarenfabrik Solingen, den Messern, Scheren, Nadeln und tausend anderen Bedarfsgegenständen, die in erster Linie deutsch sind; von den Automobilen, chirurgischen Apparaten

und Modellen, die allmählich alle aus Deutschland eingeführt werden, ohne daß man es eigentlich merkt.

Und wenn im Jahre 1900 der deutsche Konsul feststellte, daß unsere Stahlwaren aus Österreich kamen, daß die plumpen und teuren deutschen Automobile in unserem Lande niemals den Platz der französischen und italienischen Marken einnehmen könnten, und die Deutschen die chirurgischen Apparate niemals in so feiner Präzisionsarbeit herstellen könnten wie die Franzosen, so kann derselbe Konsul heute konstatieren, daß alle unsere Stahlwaren aus Solingen kommen, daß die deutschen Autos zum Mindesten ebenso elegant und wohlfeil sind wie die französischen, daß die Herstellung chirurgischer Apparate nicht vollkommener sein könnte und daß hinsichtlich der Damenmode die deutschen Modelle in Rumänien vorwiegend sind.

Er hätte ebenso gut sagen können, daß 1914 die Eroberung unseres Marktes vollzogen ist.

Die Bankinstitute bilden für das deutsche Kaiserreich eine feste Grundlage seiner Handels- und Industrietätigkeit in den erst vor kurzem wirtschaftlich erschlossenen Ländern. Und sie sind von Anfang an die Stütze des Handels und der noch im Entstehen begriffenen Industrie, der Kredite mangeln. (?) Sie gehen dem Handel und der deutschen Industrie voraus, nicht wie die französischen Banken, die nachhinken und deren Verhalten wirklich gar zu dreist ist. (!) Sicherlich rekrutieren sich die Leute, die diesen Instituten vorstehen, nicht wie bei uns aus politischen Kreisen oder aus was weiß ich sonstigen unheilvollen Zirkeln, die überall zu sehen sind, so daß sogar pensionierte Offiziere zu Bankdirektoren ernannt werden. Und daß Sie sich eine Vorstellung machen können, welche Leute die deutschen Banken in unserem Lande leiten, will ich Ihnen

verraten, daß der Direktor der Steaua Romana, der erſt im Alter von 35 Jahren ſteht, vor kurzem nach Deutſchland abberufen wurde, um die Leitung der Deutſchen Bank zu übernehmen. Und deshalb iſt es auch nicht verwunderlich, daß ſolche Leute, von denen jeder auf ſeinem beſtimmten Poſten wirkt, ein Land vorwärts bringen können.

Die erſten Banken in unſerem Lande waren franzöſiſche mit franzöſiſchem Kapital. La Banque de Roumanie von 1869; Le crédit mobilier roumain von 1881; Société roumaine de conſtruction et des traveaux publics von 1881.

Allmählich traten die Deutſchen auch auf dieſem Gebiete an die Stelle der Franzoſen und heute ſind alle unſere größeren Bankinſtitute mit Ausnahme der Nationalbank mit deutſchem und öſterreichiſchem Kapitale gegründet, ohne von den vier großen Verſicherungs-Geſellſchaften zu ſprechen, die in Händen des öſterreichiſchen Kapitals ſind.

Die vier größten Banken mit deutſchem Kapital ſind folgende:

1. Die rumäniſche Generalbank, 1895 gegründet von der Diskonto-Geſellſchaft und S. Bleichröder, Berlin mit einem Gründungs-Kapital von 15 300 000 Lei. Sie arbeitet heute mit einem deutſchen Kapital von 110 000 000.
2. Die Bank Mamaroſch-Blank Aktien-Geſellſchaft, 1905 gegründet mit Unterſtützung folgender Inſtitute: der Bank für Handel und Induſtrie Berlin, Berliner Handelsgeſellſchaft uſw. Ihr Grundkapital beläuft ſich heute auf 22 575 000 Lei; ſie arbeitet heute mit einem Kapital von 74 000 000 Lei. — Wahrſcheinlich ſind heute 75 % des Kapitals dieſer Bank rumäniſch.

3. Die rumänische Kreditbank, 1909 gegründet mit einem deutsch-österreichischen Grundkapital von 13,5 Millionen Lei, die heute mit einem Kapital von 78 000 000 Lei operiert.
4. Die rumänische Handelsbank, 1907 gegründet mit einem zum größten Teile österreichischen Kapital von 12,6 Millionen Lei und einem Betriebskapital in Höhe von 40 Millionen.

Wie wir sehen, tragen alle den Titel „rumänische Banken", um die Aufmerksamkeit des großen Publikums irre zu führen.

Wir können das Bankkapitel nicht schließen, ohne dabei eine andere Manifestationsart des deutschen Kapitalismus in unserem Lande hervorzuheben: die Staatsanleihen.

Der deutsche Konsul veranschlagte am 1. April 1907 unsere öffentliche Staatsschuld auf 1 430 324 804 Lei, mit einer jährliche Annuität von 82 224 249 Lei. Davon schulden wir 769 422 000 Deutschland, was eine Annuität von 48 280 047 Lei ausmacht, Frankreich aber schulden wir 162 181 000 Lei.

Zu diesem muß man noch die Gemeindeschulden rechnen, die ebenfalls mehr als eine jährliche Annuität von 5 Millionen ergeben, von denen 3 Millionen nach Deutschland fließen.

Diese Ziffern können auch heute ungefähr annähernd in Erwägung gezogen werden.

Wohlgemerkt ist all dies geborgene Kapital wieder nach Deutschland geflossen, denn größtenteils von Deutschland haben wir unser Rüstungsmaterial bezogen. Mit anderen Worten: wir zahlen heute Deutschland einen jährlichen Tribut von über 50 Millionen Lei, ein Kapital, das man den unglücklichen, im Schweiße ihres Angesichts arbeitenden rumänischen

Bauern abpreßt. (!) Dies kann man doch sicher eine wirtschaftliche Unterwerfung heißen.

Wie man sieht, haben wir nur den Herrn gewechselt.

Ich sagte, daß die Bankinstitute für Deutschland die Stütze jeder Handels- und Industrietätigkeit in den erst vor kurzem wirtschaftlich erschlossenen Gebieten bilden. Da wir nun die Handelstätigkeit sahen, wollen wir zur Industrie übergehen.

Schon seit 1867 mit der Eisenbahnkonzession des Strußberg datiert das Eindringen der Deutschen in unsere Industrie. Was für einen Sturm diese Konzessionserteilung an eine preußische Gesellschaft unter der Kontrolle eines Preußen entfesselt hat, erzählt uns wieder König Karl I. in seinen Erinnerungen. Der rumänische Geist stand den Deutschen sehr feindselig gegenüber.

Noch lange Zeit darnach blieb die deutsche Industrietätigkeit in unserem Lande gelähmt. Die deutschen Konsuln zögerten nicht, zu erklären, daß unser Land wegen des Eisenmangels und des Fehlens beständiger Abnehmer für die Industrie ungeeignet sei. Dies dauerte bis 1900. Zu dieser Zeit machten die Franzosen gute Geschäfte in unserem Lande. Wie es aber mit der Gründung der Banken war, so ging es auch mit der Industrie. Zuerst kamen die Franzosen, um sich später von den Deutschen wieder vollständig verdrängen zu lassen.

Die Franzosen führten u. a. auch die Kanalisation der Dimbowitza aus und versorgten Bukarest mit Wasser. Immer schön langsam ging es, bis auf einmal die Deutschen die Stelle der Franzosen eingenommen hatten. Von 1900 an können wir einen wirtschaftlichen Aufschwung der Deutschen in der rumänischen Industrie feststellen, hervorgerufen durch die Ausbeutung unserer Petroleumindustrie und Betriebe aller Art,

die sie in unserem Lande errichteten, besonders auch auf dem Gebiete der Elektrizität.

In seinem Berichte von 1901 (Deutsches Handelsarchiv Berlin 1902) erklärt der deutsche Konsul, daß sich in Rumänien auf dem Gebiete der Elektrizität kein großes Werk ausführen lasse. Das Land ist klein, sagte er, es gibt keine Fabriken, die Elektromotore brauchen. Die Einwohner sind teils Großgrundbesitzer, teils Kaufleute und Bauern. Der einzige Industriezweig, der sich entfalten könne, sei die Petroleumausbeutung.

Trotzdem hatten die Deutschen sowohl auf dem Gebiete der Elektrizität, als auch in anderen Unternehmungen vollen Erfolg.

Sie erbauten im Jahre 1901 das Zentral-Hüttenwerk und die Trambahn der Gemeinde Jasch, die sich nicht rentiere, wie der deutsche Konsul jedes Jahr glaubt. Ebenso gründeten sie die E. A. G., die frühere Lahmayer-Company, welche die rumänische Elektrizitätsgesellschaft ins Leben rief und ein großes Zentral-Hüttenwerk in Kampina errichtete.

Die Deutschen waren es auch, die ein Zentral-Hüttenwerk und die Trambahn in Braila, die Zentralstation von Kraiova u. a. m. erbauten.

Im Jahre 1913 hatten die Deutschen von 6 Konzessionen für elektrische Lichtanlagen 3 im Besitze, nämlich in Dorohoi, Roman, Tecuci. Als im Jahre 1911 eine rumänische Bahn in der Stadt Pitescht die Konzession zu einer elektrischen Lichtanlage erhielt, waren alle Deutsche erstaunt, und der deutsche Konsul sagte: „Zum ersten Male sehe ich, daß eine rein rumänische Gesellschaft ein solches Unternehmen ausführt.“ Im Jahre 1906 waren 6 der 8 größten Unternehmungen für Zentralheizungen deutsch, so die Installation in der Abge-

ordnetenkammer und dem Brancovener-Spital. Die Franzosen hatten nur 2, noch dazu die kleinsten Unternehmungen übertragen erhalten und waren überdies genötigt, deutsches Material zu verwenden, da sie in unserem Lande kein anderes finden konnten.

Nirgends aber konnten sich die Deutschen mehr und erfolgreicher betätigen als in der Petroleumindustrie, der einzigen, die auf dem Weltmarkte Bedeutung erlangt hat. Die Gewinnung unseres Petroleums sollte nämlich für sie folgendes bezwecken:

1. schloß die Ausbeutung unseres Petroleums eine mögliche Konzessionserteilung der rumänischen Regierung an den amerikanischen Trust für die petrolhaltigen Gebiete für immer aus,
2. gelang es ihnen, mit Hilfe unseres Petroleums das amerikanische vom deutschen Markte vollständig zu verdrängen,
3. hofften sie, sich für den Kriegsfall mit Hilfe unseres Petroleums in einem verbündeten Lande eine für die Heere so notwendige Petroleumniederlage zu schaffen.

Die Frage ist nun: hatten sie damit Erfolg oder nicht?

Sicherlich. Sie haben die Gefahr einer Konzessionserteilung an die rumänisch-amerikanische Petroleum-Gesellschaft vollständig beseitigt, haben dem amerikanischen Petroleum auf dem deutschen Markte erfolgreich Konkurrenz gemacht. Was aber den dritten Punkt anbelangt, ob es ihnen glückte, sich große Petroleumbehälter zu sichern zur Versorgung lenkbarer Luftschiffe, der Flugmaschinen, Automobilkanonen, Automobile und Motorräder, so wird die Geschichte der Blockade Deutschlands Aufschluß erteilen. Bis jetzt bleibt es für uns ein Rätsel,

wie Deutschland ohne einen Tropfen Petroleum seine majestätischen Luftschiffe über Paris dirigieren und mit einem Luftschiffangriff auf London drohen kann, eine Tatsache, die zur Wirklichkeit werden konnte.

Es ist äußerst interessant und lehrreich, die Geschichte unserer Petroleumindustrie in den 20 Jahren ihrer Existenz ein wenig zu verfolgen.

Es war im Herbst des Jahres 1900. In der Hauptstadt Rumäniens herrschte großer Trubel. Im Hotel de Boulevard, dem einstigen Athénée-Palace, war unter großem Pomp Mr. Porter abgestiegen, ein Diplomat, wie er sich selbst betitelte. Dieser hervorragende Diplomat war gekommen, um mit der rumänischen Regierung zu verhandeln, im Namen seines Herrn, des — Petroleumkönigs, bot Geld in Masse an unter den lächerlichsten Bedingungen für uns, sicherte uns billiges Petroleum und fabelhafte Einkünfte für unseren Staat u. a. mehr zu, Dinge, die man hätte verwirklichen können, wenn man die Konzession zur Ausbeutung unserer Petroleumfelder zugestanden hätte.

Es blieb seinem Herrn, dem Petroleumkönig, noch die Erschließung der Petroleumfelder an den Donaumündungen und in Galizien, denn die amerikanischen beherrschte er schon seit 1882, das Petroleumgebiet Rußlands aber hatte er erst vor kurzem von Rothschild erworben, unserm Vetter, wie der amerikanische Milliardär sich ausgedrückt hatte.

Der Ruf unseres Petroleums verbreitete sich rasch: 1900 auf dem Petroleum-Kongreß zu Paris berechnete ein Schriftsteller unseren Petroleumreichtum auf 2 500 000 000 Pfund Sterling, in unserer Währung 63 Milliarden Lei.

Die rumänische Regierung mit Herrn Peter Carp an der Spitze, blieb von dieser Zeit an unerbittlich gegenüber

allen wiederholten Angriffen der amerikaniſchen Vertreter. So hatten auch dieſe keinen Erfolg.

Im Mai 1903 kehrte der Vertreter der Standard Oil wieder. Die Regierung hatte gewechſelt und ſo hoffte man beim neuen Kabinett eine beſſere Aufnahme zu finden. Aber nicht einmal bei Dim Sturza, dem Chef des liberalen Kabinetts, hatte man vollen Erfolg, ſondern mußte ſich mit der Konzeſſion für die rumäniſch-amerikaniſche Geſellſchaft begnügen, die mit einem Mindeſtkapital von 2½ Millionen Lei gegründet wurde.

Woher nun auf einmal dieſe Charakterſtärke bei unſeren Diplomaten? Und das gerade, als die Bedingungen der Amerikaner nicht eben wegwerfend zu behandeln waren, als die Preſſe entzückt von dem über den Ozean leuchtenden Dollar die Vorſchläge der Amerikaner verherrlichte und die Oppoſition aus vollem Halſe ſchrie, man dürfe ſich eine ſo günſtige Gelegenheit zur Bereicherung der Nation nicht entgehen laſſen.

Woher nun auf einmal dieſe Charakterfeſtigkeit?

Sie haben es erraten. Berlin war der Grund. Die Deutſchen gaben uns wieder einmal, wie gewöhnlich, den Befehl, wir ſollten um keinen Preis, welcher Art auch die Vorſchläge der Amerikaner waren, zuſtimmen, denn ſie, die Deutſchen, brauchten unſer Petroleum am Fuße der Karpathen. Und ſie ſtanden auch nicht mit den Händen in der Taſche.

Vor allem bauten ſie große Petroleumbehälter in Regensburg und Hamburg zur Aufnahme des rumäniſchen Petroleums. Profeſſor Oebbeke aus München ſchreibt, daß nur Rumänien und die Steaua Romana Deutſchland hinreichend mit Petroleum verſehen könnten. Die Diskonto-Geſellſchaft ſchickte Ingenieure, nämlich: die Herren Sorge, Schultz und Leix zum Studium an die Petroleumquellen. Das Ergebnis

war, daß die Diskonto-Gesellschaft die Direktion der Steaua Romana übernahm, die schon seit 1896 besteht, sie auf neuen Grundlagen reorganisierte und ihr ein bedeutendes Kapital zur Verfügung stellte, unter Leitung der deutschen Petroleum-Aktien-Gesellschaft Berlin.

Heute nach 10 Jahren ist die Steaua Romana das weitaus größte Unternehmen für die Petroleumausbeutung, da sie über das größte Kapital verfügt, das seit 1905 120 Millionen betrug, von denen 100 Millionen eingezahlt sind. An der Spitze der Bankinstitute, die an dieser Gesellschaft beteiligt sind, steht die Deutsche Bank. Es folgen National-Bank für Deutschland, Berlin, Handels- und Industriebank Berlin, Berliner Handels-Gesellschaft, Mitteldeutsche Kreditbank Berlin, und Wiener Bankverein.

An verschiedenen Punkten der Welt hat die Steaua Romana Filialen für den Petroleumvertrieb eingerichtet. Solche Niederlagen sind in Smyrna, Genua, Sofia, London usw. (Nach dem Moniteur du Pétrole Rumain, Februar 1913.)

Es gibt auch andere Gesellschaften mit deutschem Kapital. Zu den wichtigsten gehören:

Concordia, 1907 gegründet, heute mit einem vollständig eingezahlten Kapital von 12,5 Millionen,

Aktien-Gesellschaft für Petroleum-Industrie, Nürnberg, mit einer Filiale in Rumänien, Moreni, 1913 gegründet, mit einem Kapital von 1 437 000 L.i,

Allianz, 1908 gegründet,

Karpathia, 1913 gegründet,

Danubia, 1914 gegründet, mit einem Kapital von 1 Million,

Internationale Bohrgesellschaft, Toska Romana, Terra Romana usw.

Außerdem ist das deutschen Kapital zusammen mit dem englischen beteiligt an der Union Oil Comp. of Roumania, zusammen mit dem holländischen an der Aurora und im Verein mit dem rumänischen an der Petroleum-Kredit-Gesellschaft, zugleich mit dem französischen an der Vega und zum kleineren Teile an unzähligen anderen Gesellschaften.

Die Gesamtsumme des deutschen Kapitals betrug 1904 60 Millionen, das ist mehr als 50 % oder mehr als die Hälfte des ganzen für das Petroleumgebiet verwendeten Kapitals. (115 Millionen Lei nach dem Berichte des deutschen Konsuls in Bukarest von 1904 im deutschen Handelsarchiv.)

Am 31. Dezember 1914 hatte das deutsche Kapital an nahezu 14 Gesellschaften teil und belief sich auf 162 434 220 Lei Nominalwert. Davon waren eingezahlt 114 989 405 Lei, was von der ganzen für die Petroleumindustrie aufgewendeten Summe 31,41 % ausmacht. Deutschland ist also mit dem größten Kapital an unserer Petroleumindustrie beteiligt.

Wohlgemerkt haben alle diese deutschen Industrie-Gesellschaften oder Banken mit deutschem Kapital auch eine deutsche Direktion und ein, wenn auch nicht immer vollständig deutsches, sondern meistens zum größten Teil deutsches oder fremdes Personal.

Nehmen wir beispielsweise die rumänische Generalbank.

Die rumänische Generalbank, eine Gesellschaft mit deutschem Kapital und deutscher Direktion, hat an ihrer Spitze zwei deutsche Direktoren und ferner

3 Prokuristen: 1 Deutschen, 1 Franzosen, 1 Israeliten,
7 Bürochefs: 2 Rumänen, 5 Israeliten,
3 Unterchefs: 1 Rumänen, 2 Israeliten.

Die übrigen Angestellten bestehen aus: 46 Israeliten, 15 Deutschen, 22 Rumänen usw.

Die Gesamtziffer der Deutschen in unserem Lande ist für die rumänische Statistik ein Rätsel. Wir können sagen, daß unsere Statistik schlecht und unvollständig ist. So weiß man auch nicht die Zahl der Rumänen, die in unserem Lande österreich-ungarische Staatsangehörige sind. Denn die Statistik veröffentlicht zwar Ziffern über die Nationalitäten und Religionen, aber nicht über Staatsangehörige mit anderer Sprache. So können uns also nicht Rumänen sagen, wie viel Deutsche in unserem Lande sind, sondern wieder einmal diese strebsamen Deutschen.

Lamprecht veranschlagt die Zahl der Deutschen in Rumänien auf 50 000, die über die größeren Städte verbreitet sind. In dieser Zahl stimmen alle deutschen Schriftsteller überein. Die deutsche Kolonie von Bukarest beträgt nach diesen Autoren 20—22 000 Seelen, d. h. 7 Prozent der Gesamtbevölkerung. Es ist uns aber von sehr vielen Personen gesagt worden, daß auch diese Zahl der Deutschen in Bukarest viel größer ist und sich auf mindestens 35 000 beläuft. Wir halten jedoch diese Zahl für übertrieben und das umsomehr, als wir bis jetzt noch keine Bestätigung dafür finden konnten.

* * *

Wir kommen nun zum letzten Teile unserer Betrachtung, zur Auseinandersetzung der Mittel, die Deutschland angewendet hat, um sich die Eroberung unseres Marktes zu sichern.

Die erste Sorge der Deutschen für die Sicherung der Ausbreitung ihres Handels in einem neuen Lande war der Bau von Eisenbahnen und dann in zweiter Linie die Gründung von Banken. So war es auch bei uns infolge der Konzession Strußberg, von der wir weiter oben sprachen.

und der Türkei zu Einfluß und so machten sie auch noch vor kurzem Fortschritte in Kleinasien, wo die 50 Jahre langen erfolglosen Bemühungen der Engländer und Franzosen, eine Bahnbaukonzession zu erlangen, die Deutschen nicht hindern Auf diese Weise gelangten sie auch in Bulgarien, Griechenland konnten, durch das am 5. oder 18. März 1903 unterzeichnete Übereinkommen, die Bahnlinie vom Marmarameer zum persischen Golf zu bauen, einen Schienenweg, der dazu berufen war, den Landweg nach Indien zu öffnen. (Alexander Ilich: L'expension de l'Allemagne en Orient, Bruxelles 1913.)

Die Eisenbahnen sind für die Struktur der modernen Staaten was der Blutkreislauf für das menschliche Leben ist. Durch die Eisenbahnen sicherten sich die Deutschen eine vorteilhafte Aufnahme ihrer Waren und unterstützten auf diese Weise unzweifelhaft den Import von Waren deutscher Herkunft.

Die Bankinstitute kamen erst in der zweiten Phase des deutschen Handels, als sie allmählich schon große Unternehmungen gründeten. Und selbst als um 1870 die hauptsächlichsten Eisenbahnlinien erbaut waren, konnte noch nicht die Rede sein von Banken mit deutschem Kapital und Kredit, sondern erst von 1895 an. Diese Bankinstitute verfügten abgesehen von ihrem Kapital auch über einen weitläufigen Kredit bei ähnlichen Instituten ihrer Heimat. Von großer Bedeutung für die Ausdehnung des deutschen Handels in Rumänien war der sogenannte lange Kredit vom 9. und 12. Juni den die deutschen Handelshäuser unseren Kaufleuten bewilligten. Und während alle anderen Handelsfirmen aus England, Frankreich, Italien usw. nur einen Kredit von 3 oder höchstens 6 Monaten zugestanden, wagten es die Deutschen, lange und zahlreich sehr vorteilhafte Kredite zu bewilligen, was

viele Opfer forderte, denn wie sich der deutsche Konsul in seinem letzten Berichte von 1913 beklagt, scheint es, daß viele deutsche Handelshäuser Opfer der rumänischen Kaufleute von weniger gutem Ansehen wurden. Lange Kredite waren u. a. auch deshalb nötig, weil Rumänien ein ackerbautreibendes Land ist, in dem der Verkauf von Industrieerzeugnissen abhängt von den Perioden, in denen sich die Absetzung der wirtschaftlichen Erträge vollzieht.

Das Sprichwort, „hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt", trifft für Rumänien in höherem Grade zu, als für alle anderen Länder, sagt der deutsche Konsul.

Überdies versäumten die Deutschen nie, wie die Franzosen, in unserem Lande eine Unmenge von Handelsvertretern und Diplomaten ersten Ranges zu halten. Wilhelm II. pflegt sich mit Vorliebe als Handelsreisender der deutschen Industrie zu bezeichnen. Er ist es, der dem wirtschaftlichen Imperialismus Deutschlands die Fahne voranträgt und der verstorbene deutsche Auslands-Vertreter von Kiderlen-Wächter war nichts anderes, als der alte Minister Deutschlands in Bukarest.

Was die Handelsvertreter betrifft, die Konsuln und Vize-Konsuln und die Handelsagenten, so waren diese immer erstklassige Kräfte. Vor und nach Neigebaur, der 1865 das für den deutschen Handel äußerst wertvolle Buch: Beschreibung der Moldau und Walachei, veröffentlichte, sind vor allem die Berichte der deutschen Konsuln in Rumänien von größtem Interesse. Sie enthalten Angaben über den Verlauf des deutschen Handels, über die gefürchtete Konkurrenz im Lande und deren schwache Seiten. Sie zeigen projektierte Unternehmungen an, so daß ihre Mitbürger sich darum bewerben konnten, geben Details an über den gesamten Handel des Landes, seine Agrikultur, Petroleumindustrie, Bevölkerungs-

zunahme, die großen Bauten in Bukareſt, den Geſundheitsſtand bis zur Sterblichkeitsziffer, der an Scharlachfieber oder ähnlichen Krankheiten im Laufe des Jahres erkrankten Kinder.

1914 befanden ſich in unſerem Lande 4 deutſche Konſulate: in Bukareſt, Galaz, Jaſch und Konſtanza und 4 Vizekonſulate: in Braila, Krajowa, Bloeſcht und Roman, im ganzen alſo 8 Vertretungen,

Wenn wir aber auch noch die Vertreter Öſterreich-Ungarns danebenſtellen, das bei uns 8 Vizekonſuln, einen Handelsdelegierten und einen Handelsagenten hat, ſo finden wir, daß Deutſchland und Öſterreich-Ungarn zuſammen ebenſoviele offizielle Handelsrepräſentanten in unſerem Lande hatten, als alle anderen Staaten zuſammengenommen.

Ebenfalls zur Unterſtützung ihres Handels gründeten die Deutſchen eine deutſche Handelskammer in Bukareſt. (Dr. Clemens Mayr: Auslandshandelskammern, Berlin 1915.)

Die Franzoſen, die auf der ganzen Welt die meiſten Handelskammern beſitzen, haben es noch zu keiner Handelskammer in Bukareſt gebracht, während die deutſche in chronologiſcher Reihenfolge als zweite nach der von Brüſſel gegründet wurde. Dieſe Kammer entſtand 1912, ſetzt ſich aus Deutſchen zuſammen und veröffentlicht jährlich einen ſehr intereſſanten Bericht über die deutſchen Handelsintereſſen in Rumänien. Ihr ſtatutenmäßiger Zweck iſt: Allen Deutſchen in Handels- und Induſtriefragen mit Rat und Tat beizuſtehen, für die Ausbreitung des deutſchen Handels und der Induſtrie nach Möglichkeit Sorge zu tragen und überall und immer die Intereſſen der in Rumänien befindlichen Deutſchen zu wahren.

Sie tritt für ihre Interessen ein im Falle eines Tarifwechsels, interveniert offiziell bei den zuständigen Behörden, selbst in Korporationen und durch einflußreiche Persönlichkeiten, — oft nur im Interesse eines einzigen Gliedes der deutschen Kolonie — und informiert endlich alle Deutschen über die rumänischen Handelsgeschäfte, über unlauteren Wettbewerb und Fälschung deutscher Erzeugnisse.

Ebenfalls zu dem Zweck, den deutschen Handel zu unterstützen, veröffentlicht die Kammer verschiedene Broschüren, die dazu bestimmt sind, dem deutschen Geschäftsmann beim Absatz seiner Waren in Rumänien hilfreich an die Hand zu gehen.

Andererseits gibt das deutsche Kaiserreich zur Ermunterung für den Auslandhandel in allen Ländern das deutsche Handelarchiv heraus, in dem außer den Konsularberichten, von denen wir weiter oben sprachen, auch eine Zusammenstellung der Handelsgesetze enthalten ist, die besonders den deutschen Handel betreffen.

Am meisten aber haben sich die Deutschen um die Ausbreitung ihrer Sprache in allen Ländern der Welt bemüht. Überall errichteten sie Schulen; sogar auf den entferntesten Ozeaninseln bestehen solche deutsche Schulen. Zur Gründung dieser Unterrichtsanstalten hat das deutsche Reich 1913 in seinem Budget 1 100 000 Mk. reserviert. Diese Schulen verfolgen einen doppelten Zweck:

Sie sollen die Kulturarbeit der Vorkämpfer des Deutschtums im Auslande unterstützen und verwerten und den Kreis derjenigen erweitern, die sich in den Schutz dieser Kultur begeben, fern von den deutschen Sprachgrenzen. Über das Ziel der Unterrichtsanstalten wollen wir noch Emil Fischer sprechen lassen, einen der hervorragendsten Vorkämpfer des Deutschtums in unserem Lande, der das Buch veröffentlichte:

„Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien", Hermannstadt 1911.

„Es gibt kein Geld, das mehr Zinsen trägt, als das, welches das Deutsche Reich für seine Schulen in der ganzen Welt aufwendet. Nicht nur, daß das deutsche Kind von Eltern gleicher Nationalität, wenn es in den über jedes Lob erhabenen deutschen Schulen aufgezogen wird, sich seine deutsche Gesinnung wahren wird, sondern auch zahlreiche junge Leute anderer Sprachen werden in der Mehrzahl der Fälle eine warme Sympathie für das deutsche Volk hegen. So werden die 30 000 Mk., die Deutschland für die Erziehung der in Rumänien lebenden Deutschen aufwendet, reichlich vergütet durch die 142 Millionen Mark, den jährlichen Handel, zu dem diese Deutschen einen großen Teil beitragen."

Zur Erreichung dieses Zieles haben die Deutschen, über das ganze Land verbreitet, über 20 Schulen, die sich bis heute in ununterbrochenem Fortschritte befanden. Bei allen wuchs die Schülerzahl in merkbarer Weise und in einem viel größeren Verhältnis, als bei den rumänischen Anstalten.

In diesen Schulen genossen 1908 über 3278 Schüler ihre Ausbildung und bis heute ist ihre Zahl sicher gestiegen, denn die Schule der evangelischen Gemeinde zählte 1910 allein schon 2082 Schüler.

Abgesehen von einigen teilweise deutschen Instituten, den Mädchen- und Knabenschulen der katholischen Gemeinde, dem Höheren Töchter-Institute in der Diakonissinnenstraße, 1881 gegründet, ist die weitaus wichtigste die Schule der evangelischen Gemeinde in Bukarest. 1860 hatte sie 4 Unterklassen, 1873 wurden 4 Klassen für den Oberkurs angegliedert. 1903 war sie eine Realschule mit 8 Klassen. Ihre Absolventen hatten die Einjährigen-Berechtigung; heute haben die Ab-

ſolventen dieſer Anſtalt die Einjährigen-Berechtigung auch in Öſterreich und Rumänien. Im Juni 1912 überging ſie die erſte Reifeprüfung und die Bukareſter-Schule wurde ſo den deutſchen Schulen in Antwerpen, Brüſſel und Konſtantinopel gleichgeſtellt, den einzigen, die das Recht beſitzen, von dieſem Examen abzuſehen.

Antwerpen und Brüſſel ſind heute von den Deutſchen beſetzt. Konſtantinopel iſt zur Hälfte deutſch, es bleibt alſo nur noch Bukareſt.

1912 hatte die Schule der evangeliſchen Gemeinde in Bukareſt ſehr viele Profeſſoren aus Deutſchland angeſtellt, 18 an der Zahl, während die Türkei nur 10 erhielt. In dieſes Jahr fällt auch die Unterſtützung von Mk. 30 000.—.

Die Zahl der eingeſchriebenen Schüler betrug 2082, von denen 1898 eine andere Sprache hatten.

So hat ſich alſo der zweite Punkt des Programms dieſer Schulen — die Erweiterung des Deutſchen — vollſtändig erfüllt, die Zahl der von der deutſchen Sprache Angezogenen fängt an bedrohlich zu werden. — Und obwohl das hervorragende materielle Vorteile für die Schule bringt, ſagt unſer Autor (Fiſcher), fängt dieſe Zahl der Nichtdeutſchen an, eine große Gefahr zu werden für die Wenigen deutſcher Nationalität. Denn es liegt nahe, daß dieſe Deutſchen rumäniſiert werden. Unſer Gewährsmann konnte dies ſelbſt erproben. Sobald die Profeſſoren kommen, ſprechen die Schüler deutſch, nach ihrer Entfernung aber unterhalten ſie ſich ſofort wieder rumäniſch. Es beſteht in der Tat große Gefahr, denn eine Schule ſoll nicht ſein wie eine Fabrik oder ein Bankinſtitut, die nur möglichſt großen materiellen Gewinn erſtreben, ſondern ſie ſoll ein nationales Ideal verfolgen und verwirklichen helfen.

Wir beſitzen die Einteilung dieſer Schüler nach Nationalitäten. Dieſe Ziffern ſind außerordentlich intereſſant und lehrreich. Von 2082 Schülern ſind 225 Reichsdeutſche, 106 Öſterreicher, 267 Ungarn und ungariſche Rumänen, 447 Rumänen und 723 unnaturaliſierte Rumänen (!), d. h. Israeliten. Demnach ſind 36,10 % aller Schüler Israeliten, dann folgen die Rumänen, Öſterreicher und Ungarn und zuletzt endlich die Deutſchen.

Mit Recht hieß ein Profeſſor dieſer Anſtalt, der ſich heute in Deutſchland befindet, die Schule der evangeliſchen Gemeinde unſere Judenſchule in Bukareſt.

Dieſes iſt ungefähr die Einteilung in allen deutſchen Schulen verſchiedener Städte. Die Israeliten ſind die zahlreichſten Frequenten dieſer Anſtalten. Sie ſind das am meiſten befähigte Element, die deutſche Sprache anzunehmen und zu ihrer Verbreitung beizutragen. Aber die Israeliten, deren Sprache der deutſchen ähnelt, haben auch viel für den deutſchen Handel getan. Sie waren die erſten Vermittler zwiſchen den Deutſchen und dem rumäniſchen Volk und ſpielen auch heute noch in dieſer Hinſicht eine große Rolle.

Durch dieſe verſchiedenen Hilfsmittel — es ſei uns geſtattet, die Wahrheit zu ſprechen, denn wer die Vorzüge eines Gegners anerkennt, zeigt ſich ſchon dadurch ihm überlegen (!) — durch dieſe verſchiedenen Hilfsmittel und durch unermüdlichen Fleiß, Ausdauer und Disziplin, Organiſationstalent, Ehrgeiz, Charakterſtärke und andere ähnliche Vorzüge der germaniſchen Raſſe haben die Söhne des Rheins den Platz bei und erlangt, den ſie heute inne haben. —

Was die deutſche Handelspolitik betrifft, ſo bedeutet die wirtſchaftliche Eroberung unſeres Landes nicht nur die Schaffung eines wichtigen Abſatzgebietes für die deutſche In-

duſtrie, noch dazu in einem hervorragend Landwirtſchaft treibenden Gebiete, ohne nationale Induſtrie, ſondern ſie bedeutet noch viel mehr: die Ausführung eines Rieſenplanes, der die Schöpfung eines ungeheuren „Hinterlandes" bezweckt, das ſich von den Seiten Öſterreichs bis zu den Küſten Indiens erſtreckt und deutſchen Einfluß und deutſche Kultur vom Baltiſchen Meer bis zum Indiſchen Ozean verbreitet.

Für die Verwirklichung dieſer Idee, die der Großartigkeit nicht entbehrt, haben die Deutſchen ſeit der Wiedergeburt ihres Reiches bis heute gearbeitet. Der europäiſche Krieg, der ſo unerwartet ausbrach, überraſchte ſie am Werk. Durch die ſtufenweis vor ſich gehende wirtſchaftliche Eroberung Rumäniens, Serbiens, Bulgariens, der Türkei und endlich auch Kleinaſiens, eine Eroberung, die ihren Anfang nahm mit der Konzeſſion der anatoliſchen Bahnen 1913, ſuchten die Deutſchen, wie einſt Napoleon es mit England vor hatte, die Herrſchaft über Indien und die Weltmeere zu gewinnen. „Das doppelzüngige und egoiſtiſche England!" England, die Klippe, an der alle ſcheiterten, welche die Suprematie über Europa erlangen wollten! (!!)

Zweifellos war und iſt die Fühlung, die wir mit dem deutſchen Volke, deſſen Charaktereigenſchaften denen der lateiniſchen Raſſe gerade entgegengeſetzt ſind, ſtets hatten, für uns von größtem Nutzen.

Auch in die verdorbenen Sitten unſerer Geſellſchaft werden die Deutſchen bald Beſſerung bringen, etwas Großes und Heiliges, eine Feſtigkeit, die ſich nicht ausſprechen läßt.

Unzweifelhaft war und iſt für uns auch von größtem Vorteile die „deutſche Arbeitskultur" in unſerm Lande.

Und ſicherlich haben uns die Deutſchen viel Nützliches erwieſen.

Aber das bedeutet noch nicht, daß wir uns der Laune und Willkür des Handels und der Industrie eines einzigen Volkes preisgeben sollen und riskieren, daß wir das konsumieren, was die anderen nicht brauchen können und es darauf ankommen lassen, die Rolle der deutschen Kolonie zu spielen. Das soll nicht bedeuten, daß wir dem deutschen Kapitalismus fortwährend Tribut und Pachtgeld zahlen in unserm eigenen nationalen Gute.

Wirtschaftliche Abhängigkeit ist der Anfang zur politischen Unterwerfung. Dies trat noch nie deutlicher zutage, als in den gegenwärtigen kritischen Zeiten, die wir durchmachen, da es scheint, daß die Verwirklichung unserer nationalen Ideale von unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit wesentlich erschwert wird.

Wir wollen es also nicht riskieren, uns einen Herrn gefallen zu lassen, wie es die Türken mußten. Geradeso fing es mit der Türkei an, die jetzt das Todesgespenst ängstigt.

Die bedauernswerten Türken, bedauernswert seit dem Vertrage von Berlin! Niemand wollte ihnen Geld geben, das sie vergebens in der ganzen Welt suchten.

Da kamen die Deutschen. Die Türken hatten Mangel an allem. Also gründeten die Deutschen Banken, nachdem sie Eisenbahnen gebaut hatten. Etwas später schritten sie zur Organisation des türkischen Heeres. Sie lieferten ihnen Kanonen, Krupp-Geschütze — wir sprechen von der Türkei! —, errichteten für sie Arsenale, konstruierten Befestigungsanlagen und stellten ihnen sogar Offiziere, Seesoldaten usw. zur Verfügung.

Wie gut sie doch waren, die Deutschen!

Welcher Blütezeit muß doch das ottomanische Kaiserreich entgegengehen nach der Erbauung der anatolischen

Bahnen, die Konstantinopel mit dem persischen Golf und Indien verbinden, und welch mächtiger Herrscher mußte doch Sultan Abdul Hamid sein! Als aber der bedauernswerte Alte aus seiner Betäubung erwachte und sprach: „Es ist höchste Zeit, daß wir dem deutschen Einfluß einen Riegel vorschieben!", da war es längst zu spät.

Erinnern Sie sich der Geschichte vom Türken Ali, der mit seinem Kopf das Leben seines Herrn rettete?

Es ist die Geschichte von einem gefangenen Türken auf einem Gute, die uns der unsterbliche Nikolaus Gane erzählt.

Eines Tages kam das Gerücht ins Land, daß Bujor wieder komme und plündere und töte, was ihm in den Weg komme. Der Herr des Gutes empfing bald ein Ankündigungsschreiben des Räubers, der sein Haus niederbrennen wollte. Da nahm der Türke Ali seine Pistolen, bewaffnete sich bis an die Zähne und wartete das Weitere ruhig ab. Als aber der Räuber wirklich kam, kämpfte Ali mit ihm, bis er von einer Kugel zu Boden gestreckt wurde.

So starb der Türke Ali, der das Haus eines Christen verteidigte, obwohl er ein Türke war.

Die Geschichte dieses Türken ist die Geschichte der Türkei von heute. Das türkische Reich, das mit Ehren groß geworden ist, wird auch mit Ehren untergehen. Wenn aber die Türkei morgen nicht mehr besteht, so sucht die Ursache nicht im Schwert des Besiegers, sondern im hinterlistigen Dolchstich ihres Herrn. (!)

Und da wir am Ende unserer Ausführungen angelangt sind, wollen wir noch erklären, daß unsere wirtschaftliche wie auch unsere politische Zukunft durch Waffen entschieden werden muß.

Es gibt nur zwei Voraussetzungen: Siegt der germanisch-magjarische Block, dann werden wir mit Sicherheit eine deutsche Kolonie unter autonomer Regierung werden, siegt jedoch der englisch-französisch-italienisch-russische Block, so kann es sein, daß wir vielleicht unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit erlangen.

Welcher Art auch der Ausgang des Dramas sein wird, das sich vor unseren Augen abspielt, nach diesem Kriege wird vieles vom Erdboden verschwinden und eine neue Epoche wird kommen. Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte. Und wie man sagt, die Weltgeschichte bis zum Falle Roms, bis zur Eroberung Konstantinopels, bis zur französischen Revolution, so wird man auch einmal sagen: die Weltgeschichte bis zum europäischen Krieg.

Was wird die neue Zeit für das rumänische Volk bringen? Nicht einmal Propheten können es wissen, um wie viel weniger Menschen!

Was auch kommen mag, die heutige Epoche ist eine Scheidelinie, mit Blut gezogen auf den Blättern der Geschichte, eine Spalte und ein Abgrund voll von Menschenleibern. Wie alles noch ausgehen wird, das vermag kein Mensch zu sagen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 059121175